

Jeder Ton hat „Seele“

KIRCHHEIMBOLANDEN: Moritz Winkelmann begeistert zum Auftakt der Klavierreihe „Junge Stars der Klassik“ im Westflügel der Orangerie

VON MARIE-LOUISE FUNK

Moritz Winkelmann, Preisträger des Internationalen Telekom-Beethoven-Wettbewerbs Bonn 2015, eröffnete am Sonntag die diesjährige Klavierreihe „Junge Stars der Klassik“. Bereits vor einem knappen Jahr wurde der Pianist „auf dem Weg nach ganz oben“ vor Ort begeistert gefeiert – diesmal konzertierte er im Westflügel der Orangerie vor zirka 80 Hörern auf einem mit Sponsorenhilfe angemieteten Steinway-Konzertflügel. Die intimere Atmosphäre und das bessere Instrument kamen seinem Rezital sehr zugute: Es war überwältigend. Erschütternd. Wunderbar.

Ins Programm zwischen Wiener Klassik – Mozart, Beethoven – und Romantik – Schubert, Chopin – waren zwei Komponisten des 20. Jahrhunderts aufgenommen: Arnold Schönberg (1874–1951) und Herbert Lachenmann (geboren 1935). Hohe Konzentration an den Hörer erfordern und zumindest sehr interessant waren diese Neubegebungen. Schönbergs „Sechs kleine Klavierstücke“ op. 19, auf wenige Takte reduzierte Miniaturen, fesselten durch ihre minimalistische Einfachheit und Direktheit. Diese nackten, kristall-

klaren Töne und ihre ureigene Ästhetik ließen an unwirkliche, unbetretene Räume denken, vielleicht sogar an ferne Planeten. Schwieriger, da gegen alle Hörgewohnheiten komponiert, war die 1963 entstandene „Wiegenmusik“ Lachenmanns. Zum besseren Verständnis führte Winkelmann kurz in das hier vorliegende Spiel mit Obertönen, mit gehaltenen und losgelassenen Tasten ein. Gedacht sei bei diesem Werk an das Psychogramm eines einschlafenden Wiegenkindes: Es träumt, noch unberührt von Erfahrungen, in angelegten Klangfetzen, wohl auch in sanften, zarten Sequenzen, die abrupt enden. Nein, Kunst muss nicht „schön“ sein, aber zum Nachdenken anregen!

Doch zurück zur Klassik, zu Wolfgang Amadeus Mozarts d-Moll-Fantasie KV 397. Einigermaßen leicht spielbar, dabei voll abgründiger, dunkler Dramatik. Ein in sich zerrissener Mozart tritt hier auf, tieftaurig bis zur Verzweiflung, voller Ängste. Seufzer steigern sich, das Jagen und Gehetztsein über schnelle Läufe wird fast panisch – und schließlich findet sich Zuflucht in kindlich hüpfender Gefälligkeit. Tatsächlich erlöst oder nur gerade mal noch entkommen? Beethovens Sonate Nr. 31 in As-Dur, op. 110, ein Spätwerk, wird zur Of-



Ein Meister seines Fachs: Moritz Winkelmann. FOTO: J. HOFFMANN

fenbarung: Winkelmann spielt sie mit warmem, klarem Anschlag, dezent eingesetztem Pedal – und ganz und gar wahrhaftig und tief innerlich. Seine Virtuosität wirkt wie selbstverständlich, wie nebenbei, als grundlegendes Handwerk. Das ist spieltechnisch atemberaubend und verzichtet auf alle pianistischen Äußerlichkeiten, jeder Ton hat „Seele“. Traumhaft schön ist insbesondere

der Kopfsatz „moderato e cantabile molto“, wer unglücklich ist, fühlt sich hier verstanden. Beethovens Schroffheit, seine überirdische Abgklärtheit, urgewaltige Leidenschaftlichkeit, Einsamkeit, Zweifel – der Künstler weiß, was er da spielt. Bis hin zur bitteren Fuge, bewundernswert transparent und plastisch ausgereizt. Seelenqualen erhalten mathematische Strukturen.

Franz Schuberts Impromptu Es-Dur, op. 90 Nr. 2 – vordergründig ein quirliges, tänzerisches Perpetuum Mobile – wird perlend leicht wie Champagner serviert. Es bleibt keineswegs harmlos: Der aufgewühlte Mittelteil hält Tragik pur dagegen und knüpft an die Vorläufer des Abends an.

Ein weiteres musikalisches Schwergewicht wird mit zum Höhepunkt des Konzerts: Frédéric Chopins Sonate Nr. 2, b-Moll, op. 35. Der erste Satz erinnert durchaus an Beethovens Pathos, braust in wildem Tastendonner auf – und geht in ein zauberhaft lyrisches Thema über. Eine ungeheure Gefühlsskala wird hier rückhaltlos ausgelebt, der Pianist meistert dabei höchste technische Hürden bis an die Grenze zur Verausgabung. Chapeau! Das folgende Scherzo schlägt ähnlich düstere Töne an, wie aus einem Delirium steigt der

langsamere, verführerisch einschmeichelnde Mittelteil auf – und hat etwas von einem Totentanz. Zentrum und Angelpunkt der Sonate bleibt der 3. Satz, der berühmte Trauermarsch, der schon längst für sich alleine steht – dumpf schreitend, von Trommelwirbeln begleitet. Schicksalhaft. Winkelmann gestaltet ihn bemerkenswert differenziert und entgeht der Versuchung, das lichte, tröstende „Trio“ zu parfümieren. Umso fulminanter packt er im schnellen Finalsatz zu – insgesamt ein Bravourakt. Wahnsinn.

Frenetischer Beifall im Stehen wird mit zwei Zugaben belohnt: Chopins stürmischer „Revolutions-Etüde“ und – zum emotionalen „Runterfahren“ – die feine Poesie einer Kinderszene von Schumann. Eingangs sprach Lydia Thorn Wickert, Managerin der weit aus der Kulturregion herausleuchtenden Konzertreihe, den hohen Anspruch des Programms an: Nicht nur Schönberg und Lachenmann seien schwere Kost, auch die vertrauten Komponisten bereiteten Kopfzerbrechen. „Es sind dies die sogenannten letzten Fragen, die immer offen bleiben, nicht zuletzt lebendig erhalten durch Pianisten und von jüngeren Komponisten – dem Zeitgeist entsprechend – immer wieder aufgegriffen.“